

Die Dennhardsbrüder.

Sozialer Roman
von A. H. H. H.

(6. Fortsetzung.)

„Denken Sie, mein lieber Brenner, welche unangenehmen Folgen es für mich haben müßte, so lange einen jungen Mann in meiner Fabrik beschäftigt zu haben, als das, was vorzugsweise zu haben, auf mich ein solcher Verdacht haften blieben könnte. Daher habe ich sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt und glücklich meine Absicht erreicht. An eine Schulbildung für's Fortkommen hat sich kein Mensch getraut. Wenn nicht heute noch, wird man Sie morgen bestimmt entlassen. Ich wollte Ihnen diese Nachricht gern persönlich bringen.“

Die letzten Worte waren etwas Stöhnend über die Lippen des Fabrikherrn gekommen, es war ihm auch unangenehm, daß sie ihm entschlüpfen waren, denn sein Gesicht nahm plötzlich einen etwas verdrießlichen Ausdruck an.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr Brenner,“ flüsterte Jakob kaum hörbar, ohne daß er nur wagte, den Blick zu erheben.

„Da giebt's nichts zu danken,“ lautete die scheinbar schroffe Entgegnung. „Tätige Arbeiter in meiner Fabrik zu haben, ist mein Stolz, ich würde es mir nie verzeihen, wenn man ein räudiges Schaf darunter fände. Das wird anständig. Darum wird auch auf strenges Reglement gesehen. Und nun halten Sie den Kopf hoch. Ich wiederhole, Sie sind ein Beschäftigter der Welt. Einem anderen Menschen hätte das nicht einmal passieren können. Ihnen fehlt der Glaube an sich selbst, den mehr oder minder jeder Mensch zum Leben gebraucht. Sehen Sie ihn nun auf jeden Preis zu gewinnen, wenn Sie auf Erfolg rechnen wollen.“

Jakob Brenner athmete nur tief und schwer, er entgegnete nichts auf diese Worte. Aber der Fabrikherr hatte diesen Satz verstanden, schmerzlich bewegt blühte er auf den jungen Mann. Abermals schwebten gütige, warme Worte auf seinen Lippen, doch blieben sie unausgesprochen; er wandte sich zum Gehen. „Auf Wiedersehen!“ sagte er noch kurz.

An der Thür angelangt, warf er noch einen Blick auf den Gefangenen, dann verließ er eilig den Raum.

Draußen auf dem Korridor blieb er einige Augenblicke stehen, um sich die kalten Schweißtropfen von der Stirne zu wischen. Die Begegnung mit dem Sohne seines unglücklichen Bruders hatte ihn gewaltig erregt. Daß es so weit hatte kommen müssen! Und er war dem Schicksale, das sich scheinbar an Jakob's fernem Schicksal, nachts gegenüber, weil sein Schönerin damals jeden Bescheid von seiner Seite verschmähte. Wie ganz anders hätte sich das Leben des jungen Mannes unter seinem Schutze gestalten können!

Jakob aber sah noch lange, nachdem der Fabrikherr ihn verlassen, regungslos in derselben Stellung, unablässig tropfen die Tränen über seine Wangen herab. Nun erst kam er zum rechten, klaren Bewußtsein der Lage, in welcher er sich befand, der großen Gefahr, in der er geschwebt. Die Worte des Fabrikherrn aber hatten einen tiefen, nachhalligen Eindruck auf ihn gemacht. „Sie sind ein Beschäftigter! Ihnen fehlt der Glaube an sich selbst.“ Es lag zweifellos eine große Wahrheit in ihnen, und doch, nicht nur das Unglück im allgemeinen Sinne verfolgte ihn, auch der Blick, der von Kindesbeinen an auf ihn lastete.

An diese Gedanken reichten sich andere. Warum nahm Karl Brenner sich seiner so warm an? Er hatte Schritte für seine Befreiung getan, sich bemüht, die Unschuld Jakob's zu erweisen. Das war natürlich, und nicht nur, weil ihm davon lag, seine Arbeiterkraft aus einem so tüchtigen Beschäftigten zu halten, sondern noch, weil er sah, daß er sich ein so furchtbarer Verdacht gefallen, sein Nest zu zerstören würde ja auch die verwerflichen Beziehungen zwischen dem Angeklagten und dem reichen Fabrikherrn zu Tage gefördert haben. Das hätte zu unliebsamen Erörterungen Veranlassung gegeben.

Aber all diese Betrachtungen vermochten doch den einen Gedanken von Jakob nicht fern zu halten, daß ein besonderes Interesse für ihn den Fabrikherrn hatte nehmen lassen. In seinem ganzen Auftreten war etwas gewesen, das auf einen absonderlichen Ausruf, durch das er, so wie er nicht ohne Grund, sich in der Erkenntnis gekommen, wofin seine Schuld den Sohn des Bruders geführt?

Er gesprochen waren, machten einen überaus wichtigen Eindruck auf den jungen Mann, sie schmolzen vollends die Eisrinde, die umher das Unglück sein Herz umspannte. Der Werkmeister und Irene hatten zu ihm gewollt, ihn zu trösten, insbesondere die letztere, auch andere Menschen mochten nicht an seine Schuld glauben — die Ueberzeugung beauftragt ihn förmlich. Er erhob sich von seinem Sitze, den Angestellten entgegenzugehen, aber seine Kniee zitterten, er verweilte kaum, sich auf den Füßen zu erhalten. Mit bebender Stimme erzählt er, daß Herr Brenner ihn vor kurzer Zeit verlassen und der Ueberbringer außerordentlich günstiger Nachrichten gewesen sei. Das Gesicht des Werkmeisters nahm einen Ausdruck von Befriedigung an; in Irene's Augen aber leuchtete es strahlend auf.

„Wie ist das möglich?“ fragte Grünwald. „Vor einer Stunde habe ich noch mit dem Herrn Geheimrath gesprochen und fand ihn in größter Aufregung, weil seine bei der Polizei gestellte Forderung auf Ihre Freilassung abschlägig beschieden worden war. Auf seine Frage, ob ich nicht genau das Datum wisse, an dem Kordell nachmann verschunden sei, konnte ich ihm allerdings Auskunft geben, da dessen Abend Sie zum ersten Mal besuchten. Er notierte sich das Datum, u. es müssen ganz besondere Umstände sein, welche jetzt eingetreten sind. Sie haben wenigstens in dieser Zeit Menschen geholt, die mit Wärme und Energie sich für Sie bemüht haben.“

Früh am folgenden Morgen wurde Jakob Brenner auf freien Fuß gesetzt, nachdem man ihm Vormünder gemacht, der er nicht mit wenigen Worten Aufklärung über das Geschehene, was sich als entsetzliche für ihn hätte erweisen müssen. Wie ein Trübsinniger durchwandelte er die Straßen der Stadt. Abermals war ein Gemüthlicher auf ihm vorübergebraut und hatte an dem Carl seines Lebens gerührt. Er fühlte sich müde und erschöpft, ein heißes Verlangen nach Ruhe war über ihn gekommen, aber — selbst — er glaubte sich in diesem Augenblicke nicht so schwer belästigt und niedergedrückt, wie die langen Jahre vorher.

Die Mutter empfing ihn mit jubelndem Freude, sie war unfähig ein Wort über ihre Lippen zu bringen, sie deutete stumm auf ein Bündel Zeitungen, die auf dem Tische lagen. Unwillkürlich einer stummem Aufforderung folgend, folgte er dem Blick der Mutter auseinander. „Oh! Oh!“ kam es über seine Lippen, indem er aufschlug und auf einen Stahl niederfiel. „Wohin kann der Blick gehen, Mutter, die Welt ist nicht ganz so ungesund, wie es den Anschein gehabt. Sie sagen, ich habe ein Augenblinzeln längt abgehört — sie sagen, und gelobt sei ein gültiger Gott, daß ich Dir diese Worte beibringen kann, ich würde niemals für meine eigene Person die Hand nach fremdem Gut ausgestreckt haben.“

Siebzehntes Kapitel.

Die permanente Kunstausstellung des bekannten Kunsthandlers Mergener war seit einigen Tagen der Wallfahrtsort, zu welchem die Geistesarbeitskräfte pilgerten. Dieser schloffen sich alsbald alle diejenigen gesellschaftlichen Elemente an, welche gesundheitsmäßig jedes neue Gemälde in Augenblicke zu nehmen verpflichtet zu sein glaubten. Die Kritik beschäftigte sich in diesen Tagen besonders lebhaft mit den beiden Arbeiten eines jungen Künstlers, dessen Name zum ersten Male genannt wurde.

Die allseitige Bewunderung, welche die beiden nicht sehr großen, in schlichter Rahmen gefassten Gemälde fanden, war keine künstlich geschraubte. Die Worte waren so einfach, wie möglich, aber von einer überraschenden Wirkung. Beide Bilder waren Kinderporträts von seltener Schönheit. Das eine zeigte ein kleines Mädchen mit krausem, neubraunem Haar auf dem mit Blumen durchwirkten Kissen, am Rande eines schmalen Wasserstreifens. Die herabhängenden, schwankenden Zweige einer Birke glaubte man im Abendwind sich bewegen zu sehen. Die Kleidung des Kindes, bestehend aus einem hübschen über dem weissen, geblaueten Hemdchen, aus welchem die reizende Blöße, zwei in ihrer Form wundervolle Aermchen hervorsahen, und welches die nackten Beine bis über das Knie frei ließ, hatte eine Weichheit, die man sich nicht vorstellen konnte. Die Stellung des kleinen Geschöpfes, die eine Hand nach Blumen langend, die andere einen kleinen Strauß frühlingsblühender, auf welchen die großen Augen mit glücklicher Ausdrucks ruhten, war eine so natürliche und bewegende, daß man es gleichsam sich bewegen zu sehen glaubte. Und über diese Gestalt, über die Wirkensweise, über das Wasser, den Rasen war ein rauschendes Abendlicht ausgegossen, wie es die Natur nicht herrlicher geben kann.

Der Reiz dieses armen Kindes, Dankend der Winter. Ein kleines freundliches Bittelmädchen im zerrissenen Kleidchen, die Hände unter der Schürze verborgen, in einem Raume; war es ein Gang, ein Zimmer, ein Hausflur, wer konnte es wissen? Vielleicht hatte der Künstler selbst nicht einmal etwas Bestimmtes in's Auge gefaßt. Nur steinernen sah man, schmutzig, feucht, fleckig, weißes Roth, um die ursprüngliche Farbe anzudeuten. Die Beschauer und Bewunderer dieses Bildes aber sahen nur das Kind, dem auch Hunger und Frost die Schönheit nicht hatten rauben können. Die Wangen waren schmal und bleich, aber das herrliche Oval des Gesichts war nirgends gefährdet. Die Augen des Kindes richteten sich auf die Zuschauer, mit einem so tiefen, dem der es anah, mit einem so tiefen und angustvollen Ausdruck, daß es dem Beschauer auch als werde eben in diesem Augenblicke die Blicke um ein wenig auf ihn gerichtet. Die rechte, Gabe an ihn gerichtet. Die rechte, tiefe Hand, die trotz ihrer Magerkeit nicht ungesund war, streckte sich zu den Zuschauern aus, während die linke

auf einen alten Korb, in welchem einige Bunde Streichhölzer lagen, deutete. Das Recht einer kleinen, qualmenden Dellempfehiel gerade auf die Gestalt des kleinen Mädchens, auf dem dunklen Haar zitterte es wie Störchenhaare.

Ein berufenes Künstlerauge sah auch vielleicht die Mängel der beiden Bildwerke, das Publikum nicht, und die Kritik schloß sich mit Wärme dem Urtheil an, sie wollte absichtlich die Fehler übersehen, in wirtlicher Bewunderung des jungen Künstlers. Denn jung war er, kaum 25 Jahre alt. Man erzählt sich Wunderdinge von seinem Fleiß, seiner Ausdauer. Der Sohn einer Witwe, die sich und ihre beiden Söhne von ihrer Hände Arbeit ernährte, war er zu einem gemüthlichen Maler in die Lehre gekommen. Dieser, bald das Talent seines Lehrlings erkennend, hatte denselben zwar in seiner Weise gefördert, aber doch nur verhältnißmäßig wenig thun können. Er ließ ihn die Kunstgebühren besuchen. Dann aber hatte das große Talent des jungen Künstlers sich ungewöhnlich schnell entwickelt. Er hatte Käufer für seine kleinen in aller Stille gemalten Bilder gefunden und war dadurch in den Stand gesetzt worden, sich ganz der Kunst zu widmen. Jedenfalls berechneten seine ersten Bilder, mit denen er an die Öffentlichkeit trat, zu den glänzendsten Erwartungen.

Es war in früher Morgenstunde und der Ausstellungssaal des Herrn Mergener foeben erst geöffnet. In dem weiten Raume war noch niemand anwesend, aber unter dem Eingang ersehnte gerade in diesem Augenblicke ein älterer Herr und eine junge Dame in einfacher, aber hochgelegener Toilette. Trotzdem man das junge Mädchen kaum eine Schönheit nennen konnte, war dennoch ihre Erscheinung geeignet, Aufsehen zu erregen. Von mittelgroßer, schlanker Gestalt, gleich gebaut, ohne der Formenfülle zu entbehren, jede Bewegung voll Anmuth, mußte man unwillkürlich beim Anblick derselben auch dem Gesicht einige Anzeichen eines bleichlichen Einbruchs, weder Mund noch Nase verlor die Zeichnung hübsch, aber unter einer hohen gedankenvollen Stirn, von welcher das rothblonde Haar zurückgestrichen war, leuchteten ein Paar blaue, kluge Augen, und dunkle Brauen und Wimpern nahmen dem Gesicht jede Spur des Gewöhnlichen. Die Dame war zweifellos eine bemerkenswerthe Erscheinung.

„Wir sind nicht alle,“ sagte sie mit weicher, klarer Stimme, dem Portier ihren Schritt anshändigend.

„Darum gingen wir so früh, Helene. Ich liebe es nicht, unter den Augen abtrübselter Neugieriger einen Eindruck zu empfangen, man läßt sich unwillkürlich, selbst bei einem gefestigten Urtheil, durch diese oder jene Neugierigen bestimmen. Sagen Sie doch mal, lieber, wo finden wir die Bilder des jungen Brenner?“ wandte er sich dem Portier zu.

„Hier gerade gegenüber, Herr Geheimrath. Das Bild fällt in diesem Augenblicke sehr schön.“

Ein unmettelliches Lächeln umspielte den Mund des Fabrikherrn.

„Sie werden Kunstverliebte, Heide,“ sagte er lächelnd, indem er, begleitet von seiner Tochter, in der angenehmen Richtung dahinschritt.

„Ich glaube es selbst, Herr Geheimrath, aber wenn man den ganzen Tag nichts anders hört,“ entgegnete der Portier noch, indem er die ihm anvertrauten Garderobeplätze mit einem zufriedenen Lächeln in Sicherheit brachte. War er doch eines guten Trinkgeldes sicher. Der Herr Geheimrath knauste nichts.

„Heider hat Recht,“ meinte Herr Brenner, zu seiner Tochter gewandt, nachdem er nur einen Blick auf die beiden Bilder geworfen. „Enttäuscht!“

Der Ausruf war ein wohlbedachteter. Das leicht verklärte Oberlicht, welches gerade in diesem Augenblicke auf die Bilder fiel, verdoppelte den Eindruck, welchen sie auf den Beschauer machen mußten. Die Bilder traten förmlich aus ihrem Rahmen hervor, die Kinder schienen zu leben, zu athmen. Wie der Mund des einen Kindes sich zu einem hübschen Lächeln verzog, so daß man hätte meinen sollen, im nächsten Augenblicke müsse ein jauchender Jubelruf den süßen Lippen kommen, so schön jetzt der Zug des tiefsten Lebens um den Mund des anderen Kindes gleichsam die Verkörperung von Schmerz und Angst, die sein kleines Herz erfüllen mochte. Und während auf dem einen die bläue Luft und Leben strahlten, schien das Bild auf dem anderen das Gleichgewicht zu zeigen, ohne daß es ihm gebräuhet, eine Empfindung der Abneigung beim Anblick desselben hervorzubringen.

Vater und Tochter standen im schweigenden Anschauen des Bildes versunken, und das Betrachter ihrer Würdevolligkeit hätten den Künstler, aus dessen Händen diese kleinen Meisterwerke hervorgegangen waren, mit hoher Verehrung erfüllen mögen. In dem Antlitz des Fabrikherrn leuchtete es auf, in den Augen seiner Tochter glänzte ein heller Tropfen.

„Bapa — das arme Kind! Ob es noch solche Typen in unserer Großstadt giebt?“ kam es endlich leise von den Lippen der Tochter, als fürchte sie, die lautlose Stille ringsum zu unterbrechen.

„Ich glaube, leider, Helene, es werden auch mit aller Christen- und Nächstenliebe nicht auszuwarten sein, so lange der Speculationsgeist elender Eltern derartige Kinder ausbeutet. Sag, Helene, würdest Du dem kleinen Geschöpf nicht mit vollen Händen geben, wenn es Dir so in Wirklichkeit entgegenkäme?“

„Ich glaube nicht, Bapa, weil diesem Kinde keine Gabe helfen würde. Da müßte mehr, Erreiteres, geschehen,“ lautete die nach nur kurzem Bedenken gegebene Antwort. „Ich möchte wissen, ob der Künstler beim Schaffen dieses Bildes seiner Phantasie gefolgt ist, oder

ob in Wirklichkeit ein Geschöpf lebt, das ihm zum Modell gedient.“

„Du kannst ihn darum befragen, Helene. Wir werden ihn heute Abend in der Suite bei Herrn von Adelsheim befragen.“

In den Augen der jungen Dame leuchtete es auf.

„Nicht wahr, Bapa, es ist derselbe, von dessen Studien Du mir so viel erzählt, er ist ein self-made-Mann?“

„Nicht ganz. Hans Brenner ist ein bedeutendes Talent, aber schließlich ein self-made-Mann. Ich allein emporarbeiten war er nicht veranlagt, und wenn er nicht wesentliche Unterstützung gefunden würde, er kaum ein Ziel erreicht haben, an welchem er trotz seiner Jugend schon heute steht. Ich glaube, Helene, der junge Mann wird nicht ganz dem Wils entsprechen, welches Du Dir von ihm erwartest zu haben schienst.“

Die junge Dame wurde dunkelroth.

„Du selbst rühmtest stets meine besonderen Vorzüge, Bapa. Mein Urtheil hat sich, wenn ich mir ein solches getraut darf, wohl nach dem Deinen gebildet,“ versetzte sie mit leiser Stimme.

„Ich könnte Dir auch heute nichts Nachsichtiges von ihm sagen, er hat niemals so klagen irgend welcher Art Veranlassung gegeben. Du darfst nur nicht vergessen, daß ihm niemals Gelegenheit gegeben ist, von dem Wege des Nechtes abzuweichen. Er hat ein Leben geführt, wie es wenigen beschieden ist. Wohlthätige Menschen, oder sagen wir lieber, ein Mensch, der ein lebhaftes Interesse an seinen Fortkommen besaß, hat sich seiner auf das Warmste angenommen und ihm alle Wege gebnet, damit er nur seinem Studium und seiner Kunst leben konnte. Das hat er getan, er ist auch dankbar gewesen, denn er hat die Erwartungen, die man eines Tages an ihn gestellt, nicht allein erfüllt, sondern in jeder Weise übertroffen.“

Er ist ein ordentlicher Mensch geworden. Das ist bei seinem Bruder zwar auch der Fall, aber dieser junge Mann nimmt, namentlich in den gesellschaftlichen Kreisen, nicht die Stellung ein, die Hans Brenner eingenommen worden ist, und dabei kann sich dieser nicht in Geringsätzen mit jenem messen.“

„Der Künstler hat einen Bruder?“

„Allerdings, er ist in unserer Fabrik beschäftigt.“

„Daran wußte ich noch nichts. Warum sagtest Du mir nie davon, Bapa?“

Herr Brenner beantwortete die Frage seiner Tochter nicht mehr. Schritte wurden laut, Stimmen in unmittelbarer Nähe:

„Wir sind nicht alle,“ sagte sie mit weicher, klarer Stimme, dem Portier ihren Schritt anshändigend.

„Oh! Oh! superbe! magnifique! Auf Ehre — famos! Arrangement!“

„Wir wollen gehen, Helene,“ sagte der Fabrikherr nur. In dem Augenblicke, als er sich zur Weite wandte, begegnete ihm ein Blick derjenigen Jakob Brenners.

„Ah! Sie hier? Sie wollen das Bild Ihres Bruders sehen. Sie können stolz auf den Bruder sein.“ Dann auf seine Tochter deutend, fügte er hinzu: „Wir sprachen von Ihnen, Helene, das ist der Bruder des Künstlers, der Inspektor Jakob Brenner. Meine Tochter!“

Jakob verbeugte sich mit dem Anstand eines Mannes, der in gebildeten und geselligen Kreisen zu leben gewohnt ist. Er war eine auffallend hübsche Erscheinung, der Ernst seines Gesichtes liederete ihm vorzüglich, man konnte ihn „hübscher interessant“ nennen. Jedenfalls hatte er sich sehr zu seinem Vortheil verändert. Aus dem Jüngling mit dem schönen, finsternen Gesicht war ein Mann geworden, groß, stattlich, ein Mann, vor dem man Achtung hatte, der überall gern gesehen wurde. Aber er hielt sich zurück, er zeigte sich nicht gern in geselligen Kreisen. So war es Herrn Brenner zur Unglückseligkeit geworden, seinen Neffen zu bewegen, in seinem Hause zu verkehren.

Auch heute wurden einige Worte gewechselt, dann empfahl sich Jakob förmlich und förmlich. Unwillkürlich folgten ihm Helene's Blicke. Sie war jedenfalls überrascht von einer so unerwarteten Begegnung, wagte aber nicht, den Vater mit weiteren Fragen zu beschäftigen. Erst als sie neben ihm im Wagen saß, konnte sie ihre Neugierde nicht mehr weigern.

„Inspektor in Deiner Fabrik, Bapa? Wie kommt's, daß ich ihn nie zuvor sah? Du bist ja sonst dafür, diese Leute in Deinem Hause einzuführen.“ Er machte einen sehr angenehmen Eindruck.

„Er ist auch ein ungewöhnlicher Mensch, wie ich Dir schon vorher sagte. Ich liebe ihn meinem Bruder bei Weitem vor.“ Er ist ein Charakter, ein bedeutender Charakter. Er hat sich überall bewährt, obgleich das Schicksal wiederholt sehr hart an ihn herangekommen ist.“

Während der Geheimrath Brenner mit seiner einzigen Tochter seiner Villa zufuhr, sprach er noch sehr viel über Jakob.

Er sagte, daß es vom ersten Augenblicke an, in welchem er dem jungen Manne gegenüber getreten, in seiner Gedächtnis haben, denselben zu beschämen und zu beschören. Es sei daher absolut nichts zu machen gewesen. Er habe alles seiner eigenen Arbeit, seinem eigenen Fleiß verdankt wollen, und man habe ihn gewöhnen lassen müssen. Nicht Hans Brenner, sondern Jakob sei ein self-made-Mann, der sich hart durchgerungen, dem das Schicksal sich wahrlich nicht freundlich gezeigt, der es aber durch Mut und Ausdauer bezwungen.

Inzwischen hatte der Beschauer sich den Bildern seines Bruders genähert, doch fand er dieselben so stark von Neugierigen umgeben, daß es ihm unmöglich war, auch nur einen Blick darauf zu werfen. So mußte er stehen bleiben, hätte angehören können. Er hat sich selbst als einen ungewöhnlichen Menschen betrachtet gelernt. Di Mutter, der Lehrer, endlich derjenige, der ihm heimlich die langen Jahre unterfüßt und ihm die Mittel, sich ausschließlich seinen künstlerischen Neigungen zu widmen, in reichlichen Maße gewährt hatte, näherten sich ihm das Gefühl. Jakob schien es

Gerade heute vor einem Jahre hat sie in Jakob's Armen den letzten Athemzug gethan den Sohn legend, der in's besorgtere die letzte Zeit ihres Lebens so wunderbar verhalten. Wenn sie doch hier vor der Waise hätte stehen die Urtheile hätte hören können. Arme Mutter, wie wenig Freude war ihr doch in Leben vergönnt gewesen! Und sie hat sich im letzten Jahre ihres Daseins die beneidenswerthe aller Frauen genannt sie war stets von Gott gegen Gott erfüllt gewesen, weil sie solche Kinder ihr eigen nennen durfte.

An all diese Dinge dachte Jakob, in dem er heimwärts fand, um den Augenblick abzuwarten, wo er Platz finden würde, sich die Bilder seines Bruders anzusehen. Er hatte davon gehört, in den Zeitungen gelesen. Ihre Begehungen zu einander nicht beruht, da sie von ihrem gegenseitigen Eher und Treiben stets genau unterrichtet gewesen waren, so hatte Jakob seine Abneigung von den Fortschritten seines Bruders gehabt und die Zeitungsberichte berührt sich daher nur so tiefer.

Endlich war der Augenblick gekommen wo er sich den Bildern nähern konnte Da — nur einen einzigen Blick warf er auf das eine der Gemälde — und taumelte zurück, ein leiser unartikulirter Laut kam von seinen Lippen.

„Oh! Oh!“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, aber die Augen er hob die geblendeten Bilder empor. Was es Traum, war es Wirklichkeit?

„Kordell nachmann! Kordell nachmann!“

Er trat näher an die Bilder heran für einige Augenblicke war es nicht von Neugierigen umstellt. Und wieder flüsterte sein Mund: „Kordell nachmann! Ja, sie war es ohne Zweifel. Derselbe Ausdruck von Schmerz und unangenehmer Angst blühte ihm aus diesen Augen entgegen. So hatte sie ihn in jene spätere Abendstunde angefaßt, als er sich hängend und stierend in einer halb dunklen Hausflur gefunden. Hatte auch Hans das Kind damals gesehen? Ohn Zweifel, wäre es nicht der Fall gewesen, immer hätte eine Phantasie der Wirklichkeit diese Situation ablaufend können.

Die Erinnerung überfluthete Jakob Brenner förmlich, er trat von den Bildern zurück, noch ehe er die ersten Prüfung unterworfen. Andere Neugierige traten auch schon heran, einen fragenden Blick auf den jungen Mann werfend, dessen seinen Platz verließ und sich mit einem Tuche über die Stirn fuhr als wollte er einen Nebel verschleppen der seine Sinne geblendet hätte. Er war ihm dunkel vor den Augen, die Luft in dem Saale drohte ihn zu erstickend, er hatte ein heißes Verlangen, hinauszu kommen.

„Kordell nachmann!“ murmelte er draussen angelangt, wieder. Die eben dicht stand plötzlich Alles wieder vor seinem inneren Auge, was jemals mit ihm in Zusammenhang gestanden. „Das arme Ding! Verdorben — geendet!“ Er hatte nie daran geglaubt, daß ein anderer Mensch ihr ein Leid zu gefügt. Ihm war der Schritt, den das frühreife Kind gethan, durchaus begrifflich. War er nicht eines Tages, einzig Jahre älter als sie, auf gleichen Wege gewandelt? Ihre Handlungsweltlichkeit ihm so natürlich, er glaubte, daß er in Stande sei, Schritt für Schritt ihren vorzüglich, man konnte ihn „hübscher interessant“ nennen. Jedenfalls hatte er sich sehr zu seinem Vortheil verändert. Aus dem Jüngling mit dem schönen, finsternen Gesicht war ein Mann geworden, groß, stattlich, ein Mann, vor dem man Achtung hatte, der überall gern gesehen wurde. Aber er hielt sich zurück, er zeigte sich nicht gern in geselligen Kreisen. So war es Herrn Brenner zur Unglückseligkeit geworden, seinen Neffen zu bewegen, in seinem Hause zu verkehren.

Auch heute wurden einige Worte gewechselt, dann empfahl sich Jakob förmlich und förmlich. Unwillkürlich folgten ihm Helene's Blicke. Sie war jedenfalls überrascht von einer so unerwarteten Begegnung, wagte aber nicht, den Vater mit weiteren Fragen zu beschäftigen. Erst als sie neben ihm im Wagen saß, konnte sie ihre Neugierde nicht mehr weigern.

„Inspektor in Deiner Fabrik, Bapa? Wie kommt's, daß ich ihn nie zuvor sah? Du bist ja sonst dafür, diese Leute in Deinem Hause einzuführen.“ Er machte einen sehr angenehmen Eindruck.

„Er ist auch ein ungewöhnlicher Mensch, wie ich Dir schon vorher sagte. Ich liebe ihn meinem Bruder bei Weitem vor.“ Er ist ein Charakter, ein bedeutender Charakter. Er hat sich überall bewährt, obgleich das Schicksal wiederholt sehr hart an ihn herangekommen ist.“

Während der Geheimrath Brenner mit seiner einzigen Tochter seiner Villa zufuhr, sprach er noch sehr viel über Jakob.

Er sagte, daß es vom ersten Augenblicke an, in welchem er dem jungen Manne gegenüber getreten, in seiner Gedächtnis haben, denselben zu beschämen und zu beschören. Es sei daher absolut nichts zu machen gewesen. Er habe alles seiner eigenen Arbeit, seinem eigenen Fleiß verdankt wollen, und man habe ihn gewöhnen lassen müssen. Nicht Hans Brenner, sondern Jakob sei ein self-made-Mann, der sich hart durchgerungen, dem das Schicksal sich wahrlich nicht freundlich gezeigt, der es aber durch Mut und Ausdauer bezwungen.

Inzwischen hatte der Beschauer sich den Bildern seines Bruders genähert, doch fand er dieselben so stark von Neugierigen umgeben, daß es ihm unmöglich war, auch nur einen Blick darauf zu werfen. So mußte er stehen bleiben, hätte angehören können. Er hat sich selbst als einen ungewöhnlichen Menschen betrachtet gelernt. Di Mutter, der Lehrer, endlich derjenige, der ihm heimlich die langen Jahre unterfüßt und ihm die Mittel, sich ausschließlich seinen künstlerischen Neigungen zu widmen, in reichlichen Maße gewährt hatte, näherten sich ihm das Gefühl. Jakob schien es

immer, als ob er nicht mehr zu Haus passe, oder vielmehr, als ob derselbe sich durch seinen Anblick in eine Zeit zurückverlegt fühlte, an welche zu denken für beide Theile nicht angenehm sein konnte. So hatte er den Bruder niemals belästigt, ein Jeder mußte seinen eigenen Weg verfolgen.

Aber er mußte ihn doch nach Kordell nachmann fragen. Es war gewiß eine seltsame Idee. Sie war ja toll. Er hatte eines Tages ihrer Leiche gegenübergestanden. Entschuldig! Er konnte in derselben zwar nicht mehr die kleine Kordell erkennen, aber doch war ihm niemals ein Gedanke gekommen, daß sie es vielleicht nicht gewesen sei.

Gegen Abend lenkte er seine Schritte der Wohnung des Bruders zu. Derselbe bewohnte ein elegantes Quartier in einer der vornehmen Straßen, er hatte sich schon seit etwa zwei Jahren seine gesammelten Arbeiten zu guten Preisen verkauft, so hatte Jakob die breite Treppe zum ersten Stockwerk hinansteig, hatte er das Gefühl eines aufrichtigen Schmerzes, daß er nicht leichteren Herzens zu seinem einzigen Bruder gehen könne.

Er fand Hans daheim, in seinem Atelier. Für einen Anfänger waren die Räume, welche er bewohnte, jedenfalls außerordentlich elegant eingerichtet. Aber Jakob dachte nicht daran, zu fragen, woher der Glanz und die Pracht komme, es dünkte ihm für den Bruder natürlich, zudem wußte er, daß derselbe einen reichen Gönner hatte. Seine Sache wäre es freilich nicht gewesen, Geschenke entgegenzunehmen, aber bei dem Bruder war es etwas Anderes.

Hans empfing den Bruder freundlich und schien wirklich erfreut, ihn zu sehen. In der That! Jakob war eine vornehme Erscheinung, ein Mann, dessen er sich auch in seinen Bekannten freisen nicht zu schämen brauchte. Aus dem menschenfeindlichen Philosophen war ein brauchbarer Mensch geworden, wie es schon die ängere Erscheinung desselben zeigte. Er war tadelloser gekleidet, ein Mann, dessen Hut bis zu den Handgelenken und Stiefeln. Wohlgelegen an ihm den Mann aus der vornehmsten Gesellschaft zu erkennen.

Jakob fühlte sich durch die Begegnung minder befriedigt, er war bestommen beim Anblick des Glanzes und der Pracht, die Hans umgab.

„Warum kommst Du so selten, Jakob?“ begann der Vater mit Wärme. Er glaubte, eine Verlegenheit in dem Wesen seines Bruders zu bemerken, und wenn diese Thatsache auch nach der einen Seite hin seiner Urtitel schmeichelte, so war er doch nach der anderen hin zu gutmüthig, um sich nicht peinlich davon berührt zu fühlen.

„Ich denke, Du bist zu beschäftigt, Hans, und mir fehlt es ja auch nicht an Arbeit,“ gab Jakob ruhig zurück, indem er der stummem Einladung seines Bruders, sich zu setzen, folgte. „Mich treibt etwas Besonderes zu Dir — Du wirst Dich wundern, aber —“

Seine Gesichtsfarbe verdukelte sich, während er sprach, und es hatte den Anschein, als befände er sich in peinlicher Verlegenheit, als suche er nach Worten.

„Ich war bei Mergener,“ fuhr er nun mit sichtlicher Anstrengung fort.

„Ah!“ machte der junge Künstler, indem er den hübschen blonden Schnurrbart strich, während seine Augen heller ihm so natürlich, er glaubte, daß er in Stande sei, Schritt für Schritt ihren vorzüglich, man konnte ihn „hübscher interessant“ nennen. Jedenfalls hatte er sich sehr zu seinem Vortheil verändert. Aus dem Jüngling mit dem schönen, finsternen Gesicht war ein Mann geworden, groß, stattlich, ein Mann, vor dem man Achtung hatte, der überall gern gesehen wurde. Aber er hielt sich zurück, er zeigte sich nicht gern in geselligen Kreisen. So war es Herrn Brenner zur Unglückseligkeit geworden, seinen Neffen zu bewegen, in seinem Hause zu verkehren.

„Arme Kordell! Sie hätte Geduld haben, warten sollen, es wäre besser mit ihr geworden, wie es mit ihm bei der geworden war. Aber sie hat keine Hilfe, seine Tüchtigkeit, und er blickt in eine solche Zukunft, so war sie nicht angegangen. Und was konnte ihr bei Zukunft im besten Falle bringen?“

Arme Kordell! Armes kleines Ding mit den Jahren war die Erinnerung an sie in den Hintergrund gedrängt worden. Zwar hatte er noch manches Mal wachend und im Traum ihre großen traurigen Augen auf sich gerichtet gesehen, aber nach und nach gedacht Jakob doch der kleinen Jugend gepulst fetter, und vielleicht würde die Zeit nicht mehr fern gewesen sein, in welcher ihr Bild völlig verblasst zurückgetreten wäre, wenn der Gedanke an sie nicht durch den unerwarteten Anblick ihres Porträts so plötzlich wieder lebendig geworden wäre.

Aber was wußte Hans, sein Bruder von, daß er sie jemals wiedergesehen haben könnte nach dem Tage, an welchem ein herloses Mensch das kleine, hübsche Geschöpf von der Schmelze seines Hauses geschloß, daß es taumelnd in den breiten Rinnstein gestürzt war konnte das Bildnis ausbleichen seine Phantasie entspringen sein?

Er vernahm diese Frage. Dabe fühlte er sich von einer nicht zu beherrschenden Aufregung ergriffen. Er mußte zum Bruder, diesen betragen. Zwar ärgerte sich sehr. Zwischen Hans und ihm war irgend etwas, das jede Annäherung auswühlte.

Es war eine seltsame Eigenschaft Jakob's, die er allen Bevorzugungen zum Trost, welche er in Folge seines Fleißes und seiner angestrengten Thätigkeit er sah, nicht ablegen konnte, daß er in sich noch immer den Arbeiter der Brenner'schen Fabrik sah, während er den Bruder als hoch über sich stehend betrachtete. Hans Brenner war allerdings ein Mann geworden, dessen äußere Erscheinung ihm in die Reihe von Menschen fehlte, denen er, seiner früheren Umgebungen nach zu urtheilen, hätte angehören können. Er hat sich selbst als einen ungewöhnlichen Menschen betrachtet gelernt. Di Mutter, der Lehrer, endlich derjenige, der ihm heimlich die langen Jahre unterfüßt und ihm die Mittel, sich ausschließlich seinen künstlerischen Neigungen zu widmen, in reichlichen Maße gewährt hatte, näherten sich ihm das Gefühl. Jakob schien es

Rechtzeit vor Strafe.

Herzog Karl von Württemberg, der Gründer der Militärakademie in Stuttgart, erschien fast täglich in den Klassen und war bei den Prüfungen der Schüler, denen er oft selbst Fragen vorlegte gegenwärtig. Bei einer solchen Gelegenheit hatte sich ein Schüler in der Mathematik so schwach bewiesen, daß der Herzog, darüber erzürnt, ihn anfuhr: „Scheer! Er sich zum Teufel und lasse er Wollagen an die Tadel!“ Freiherr Ludwig von Wollagen (der nachmalige preussische General der Infanterie) war aber nicht viel besser bechlagen als sein Vorgänger und beürtheilte gleiches Schicksal, indessen erinnerte er sich noch rechtzeitig, daß der Herzog selbst von der Mathematik wenig oder nichts verstand und daher wohl durch Recht zu täuschen sein werde. Er begann also darauf los zu demonstrieren und gelangte zu einer Gleichung, bei welcher dem Lehrer und den Schülern die Haare zu Berge standen. Der Herzog bemerkte jedoch nichts davon, belobte ihn und stellte ihn der ganzen Klasse als Muster vor.

„Ah,“ dachte sich einer der Schüler, Graf von Nassau, „wenn Rechtzeit vor der Strafe rettet, so werde ich das auch bei Gelegenheit probiren.“

Und diese Gelegenheit ergab sich nur allzubald. Es war in der Karlsruher Vorstadt, zum Zweck der Schule auf Jetteln verzeichnet wurden, welche sie eigenhändig dem Herzog Karl übergeben mußten. Einmal Tages nun kam dieser an Arm seiner Gemahlin Franziska, Gräfin von Hohenheim, in die Klasse, wo ihm vornehmlicher Graf Nassau, der gewöhnlich sehr reichlich mit beilegenden Jetteln versorgt war, auch diesmal ein ziemlich großes Sündenregister überreichte. Das war dem Regenten denn doch zu arg, und er herrschte den Delinquenten zornig an:

„Aber Graf Nassau, wenn er nun der Herzog wäre, und ich Graf Nassau, was würde er denn mit mir anfangen?“

Ohne sich zu bedenken, ergriff der so Gefragte den Arm der liebenswürdigen Franziska, gab ihr einen warmen Kuß und sprach:

„Eure Durchlaucht, das würde ich thun und sagen: Kommt Franzel, laß den dummen Jungen stehen.“

Der Herzog, frappirt von solcher Beistehensweise und Unverschämtheit, hielt es für das Gerathenste, die Sache als einen Scherz aufzufassen und obendrein dem Schuldigen die wohlverdiente Strafe zu spenden.

Zwei Ausbeuten von General Hoff.

Es war am 14. November 1814, als General Hoff mit seinem Corps in die Stadt Wiesbaden einrückte. Weder von Seiten des Herzogs, noch von den nationalen Militärs noch Civilbehörden war Jemand erschienen, um das preussische Corps zu empfangen. Während die Truppen in enge Cantonnements gelegt wurden, nahm Hoff mit seinem Stabe in der Stadt Quartier in einem Gasthause, der dem Schlosse gegenüber lag. Hoff war in bestiger Aufregung, mit großen Schritten ging er im Zimmer auf und ab. Da bemerkte er, aus dem Fenster leuchtend, Wachtposten, welche ihm auf seine Frage als nationalische Truppen beschieden wurden. „Ich kenne keine nationalischen Truppen“, rief er, „wo ich bin, belegen meine Leute die Posten!“ Bald kam ein Kammerherr des Herzogs zu Hoff mit dem Ansuchen, die Posten vor dem Schlosse der herzoglichen Garde zurückzugeben, der von Hoff erlassene Befehl löste nur ein allgemeines Gerüthel. Hoff entgegnete: „Ich habe nun einmal den Befehl dazu gegeben, mir ist weder von der Anwesenheit des Herzogs noch von den nationalischen Truppen etwas bekannt, auch keine ich unter den Verbindeten einen Herzog von Nassau so wenig, wie seine Soldaten!“ Als der Kammerherr erwiderte: „So kommen Sie wohl in der Nacht, meinen gnädig zu betrachten, obgleich es sehr überflüssig war. Etwas anderes führt mich her.“ Hoff wußte nicht, ob — wie — er frohte, sagte dann aber plötzlich, wie einem raschen Entschluß folgend, hinzu: „Ist die kleine Bettlerin ein Gebilde Deiner Phantasie?“

Hans blühte den Bruder vermundert an. Die Frage überraschte ihn.

„Wie man's nehmen will. Nicht wahr, ähnlich ist Kordell nachmann? Du hast sie wieder erkannt?“

Jakob athmete tief und schwer, sein Gesicht war bleich vor innerer Erregung.

„Ja, ähnlich ist sie. So erblühtest Du sie zuletzt?“

Als Bettelmädchen, allerdings. Doch würde sie als solches förmlich in meiner Erinnerung haften geblieben sein. Erst neulich, als ich sie wieder sah, wurde ich mit Ullgepöhl in mir lebendig. Sie ist doch ein herrliches Geschöpf. Mich mundert nicht mehr, daß sie mich als Knaben noch eine Zeit lang so lebhaft beschäftigte. Ich habe mit Künstleraugen gesehen. Schon das Kind war eine vollendete Schönheit.

Es freut mich dehalb, daß das Bild eines so großen Einbruchs auf Dich gemacht hat. Aber was ist Dir, Jakob? Du siehst nicht gut aus.“

Dieser sah in der That regungslos, bleich wie der Tod, mit weitauferstehenden Augen da. Nun athmete er tief auf, die Farbe kehrte in seine Wangen zurück. Hoff mußte ja ein Mißverständniß, ein Irrthum zu Grunde liegen. Wie hatte er sich so übermäßig lassen können?

„Seine Worte erschreckten mich, Hans. Du weißt, Kordell nachmann ist lange todt.“

Nun war die Reihe des Staunens, der Bewunderung an dem Bruder.

„Zeit sieben Jahren. Du weißt doch, man hat ihre Leiche im Fluß gefaunden.“

— Der beste Lampenputzer. Die lebenswichtige Manier der berühmten Hofkammerputzerin Frau Amalia Datzinger, Jedem, wer es auch sei, etwas Angenehmes zu sagen, ist allbekannt. Da geschah es bei einem ihrer Gastspiele das, was immer, rauchstündlichen Gerüthel gab, die alle Wirtstheuren entgegen zu treten, woran sich auch bei dieser Höhe beschäftigte Dienstpersonal das Jüngste zuletzt kam ein Individuum, das ziemlich schüchtern ausah, aber doch nicht zurückbleiben wollte. — „Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte mit dem gewöhnlichen Lächeln die Beglückwünschte. „Ich bin — der — der Lampenputzer.“ Einen Moment schweigend Frau Datzinger, nicht bedeutungslos mit dem Kopfe und sagte dann sehr ernst: „Hör Sie, ich hab' icho' viele Lampenputzer g'sehen, aber so schön wie Sie hat mir no' Keiner die Lampe gepulzt!“

(Fortsetzung folgt.)